



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 45

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Dar-es-Salaam.

Alles umsonst.

Roman von Walter Kabel.
 (Fortsetzung.)

Alta van Zourleevens Stimmung war ganz plötzlich auffallend umgeschlagen. Die Bedrückttheit war von ihr gewichen, und in ihren Augen erwachte ein Frohsinn, der sich auch bald ihrem Nachbar mitteilte. Die Unterhaltung zwischen den beiden wurde zwangloser, und man schien glitt es jetzt wie ein befreites Lächeln über des jungen Mädchens Antlitz, wenn der einstige Kaiserpolk ihr in etwas burlesker Weise frühere heitere Erlebnisse aus seiner Leutnantszeit erzählte. — Und dann unterbrach sie ihn plötzlich, als er ihr gerade seinen ersten Remisieg in Baden-Baden schilderte und dabei erwähnte, daß er mit dem mächtigen Goldpokal im Arm beinahe die Tribünentreppe hinuntergefallen wäre, wie er nach der Preisverteilung mit laugen Sägen, noch ganz wir im Stolz vor Stolz und Freude, zu seinen herrrenden Kameraden zurückkehrte.

„Also das waren Sie, Herr von Löning! Ich besaß mich an dem Tage ja auch auf dem Remisplatz und wurde Zeugin vieler kleinen, lächelnden Szenen. Sechzehn Jahre war ich damals, und kam ganz frisch aus der Wiener Pension. Beweidet habe ich Sie an jenem sonnigen Nachmittage, glühend beweidet, weil der Großherzog Ihnen so kräftigen Hand schüttelte und so huldvoll zu Ihnen sprach. Und — wenn ich ganz ehrlich sein soll — damals wünschte ich mir wieder, wie früher schon so oft, daß ich ein Junge wäre, mich selbst in den Sattel schwingen könnte und mir die Menge dann als Sieger über so jubelnd mache wie Ihnen, der wirklich...“ — Sie hielt inne. Und dann brach sich ein seltsames Lachen zwischen ihren frischen Lippen Bahn.

„Wissen Sie auch, Herr von Löning, daß es eigentlich bei uns beiden der heutigen Vorstellung durch Mama gar nicht bedauern hätte?! — Besinnen Sie sich einmal... fällt Ihnen nicht ein, wo wir uns bereits früher flüchtig, allerdings sehr flüchtig kennen gelernt haben?“

Nachdenklich wiegte er den Kopf hin und her, dessen scharf geschnittene Linien geradezu den Typ des deutschen, adligen Kavallerieoffiziers darstellten.

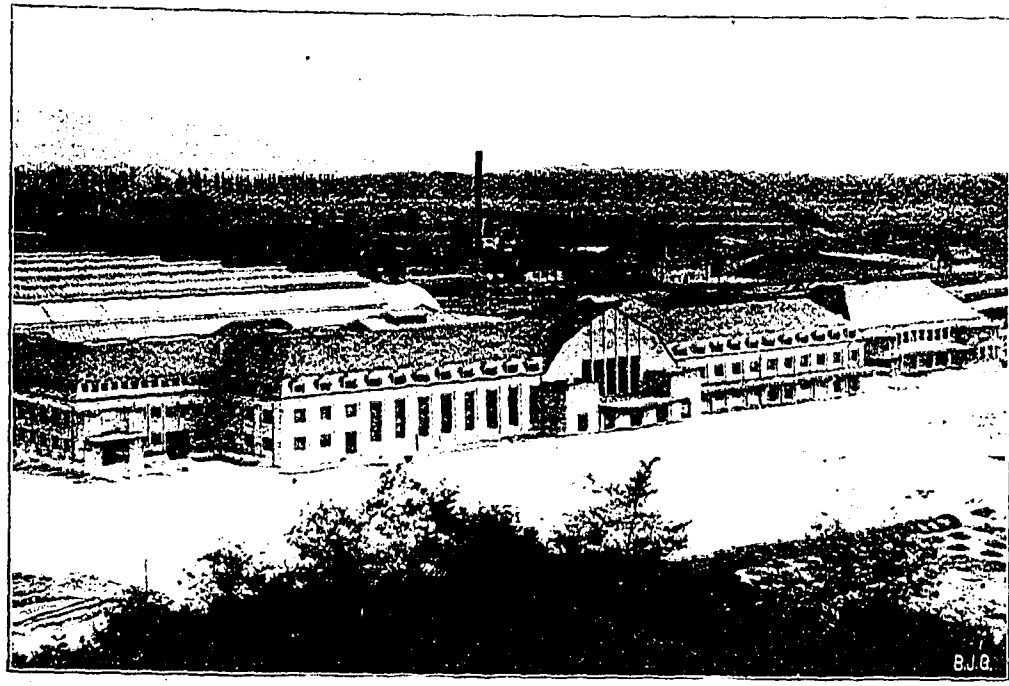
„Bedauere sehr“, murmelte er, noch immer nachsinnend. Da hatte Alta ihrer Mutter, die sich neben eine neue Zigarette anzündete, schon einige Worte zugerufen.

Die Kommerzienrätin stuzte und nickte dann eifrig. „Sehen Sie, Herr von Löning, ich habe doch recht gehabt“, wandte sie sich jetzt lebhaft an diesen. Vom Remisplatz in Baden-Baden datiert unsere Bekanntschaft her. Und zwar war es Mittweide Bornholz, der Sie uns vorstellte. Meine Tochter erinnerte mich eben daran. — Kein Wunder, daß sie es behalten hat“, fügte sie klein lächelnd hinzu. „Denn noch Monate nachher hat Alta von Löning als dem schneidigsten Reiter der deutschen Armee geschwärmt.“

„Es war mein erstes Rennen, das ich sah“, warf Alta ohne jede Verlegenheit hin. „Die Eltern hatten mich gerade aus der Pension abgeholt, und wir machten noch vierzehn Tage in Baden-Baden Station.“

Und trotzdem war ihr eine leichte Röte in das Gesicht getreten. Oberleutnant Weitrau, der befürchten mochte, daß das Ge-

spräch jetzt auf den ihm trotz seiner Zugehörigkeit zur berittlenen Waffe herzlich gleichgültigen Pferdesport übergehen könnte, wußte Frau Weitrau nach dieser kurzen Abtastung sehr bald wieder völlig mit Beschlag zu legen. So waren die beiden anderen abermals auf sich allein angewiesen. — Und was des Betons gemessene, etwas pedantische Art nie fertig gebracht hatte, das erwiderte Löning mit seiner geradezu herzerquickenden, ungezwungenen Fröhlichkeit und seinem natürlichen Talent, alle Dinge von der humoristi-



Der neue Bahnhof in Marlornhe. (Mit Text.)

sehen Seite zu nehmen: Alta van Zourleevens, die stille, stolze Alta, taute völlig auf, vergaß all ihre Sorgen und ließ mit glücklichen Augen das harmlose Wortgeplänkel über sich ergehen, in das ihr Nachbar sie immer wieder zu verstricken wußte.

Auch diese Stunde hatte ein Ende. Franz brachte ein Telegramm für die Kommerzienrätin, und unter allgemeinem Schweigen öffnete diese es und überflog den Inhalt.

„Nichts Wichtiges“, sagte Frau Wilma beruhigend und legte die Depesche vor sich auf den Tisch. „Mein Mann telegraphiert mir aus Hamburg, daß er doch nicht mit dem Nachtzug heimkehren kann, wie er es sich vorgenommen hatte. Geschäftliche Besprechungen halten ihn noch zurück. Also lassen wir uns nicht stören.“

Inzwischen hatte Lönning jedoch nach der Uhr gesehen und festgestellt, daß es für ihn höchste Zeit war, aufzubrechen. Die beiden Herren verabchiedeten sich. Sehr zu Aftas stillem Bedauern. Der Kommissar teilte der Kommerzientätin noch mit, daß er gegen neun Uhr abends nochmals vorsprechen würde, — aus dienstlichen Gründen. Bis dahin sollten, wenn irgend möglich, die beiden Schlafzimmer nicht mehr betreten werden.

Weitrap und Lönning schritten langsam den Kurzfürstendammentlang.

„Wie hat dir die Kommerzientätin gefallen“, fragte der Oberleutnant nach einer Weile.

„Sehr gut. Dame, ganz Dame. Ohne jede Spur jener mit aller Gewalt herausgekehrten Vornehmheit, die man in den Kreisen der bürgerlichen Finanzgrößen so häufig antrifft.“

„Und die Tochter?“

Lönning zuckte die Achseln. „Nach dem ersten Eindruck kann ich hier nicht urteilen. Ich habe sie mit zweierlei Augen taxiert, — als Beamter und Privatmann. Der letztere sagt: raffiges Mädel.“

„Und der Beamte?“ fragte Weitrap sichtlich erstaunt.

„Der — hm, ja — der möchte mit seinem Urteil vorläufig noch zurückhalten.“

„Wie?! — Willst du damit etwa sagen, daß Afta von Jourkeven dich auch als Kommissar, der den Juwelen-Diebstahl zu untersuchen hat, interessiert?“

Lönning zauderte. Dann meinte er, seinen Atem in den des alten Bekannten schiebend: „Nun denn, ganz unter uns, ich halte die junge Dame nicht für so ganz harmlos. Hinter diesem Brillantenraub steckt noch irgendein besonderes Geheimnis. Wenigstens habe ich den Eindruck heute nachmittag gewonnen. Weiter äußern darf ich mich nicht, auch nicht dir gegenüber, Axel. Niemand's nicht übel. Aber — ich habe Pflichten. Und die erste Pflicht des Kriminalbeamten ist: Schweigen, so lange er nichts Bestimmtes weiß.“

„Ich kann mich ja auch irren“, fügte er schnell hinzu, als er Weitrap's veränderten Gesichtsausdruck bemerkte. „Aber das eine ist jedenfalls schon jetzt sicher: ein Geheimnis hat dieses Mädchen zu behüten. Ob das aber gerade mit dem Diebstahl etwas zu tun hat, ist noch eine offene Frage.“

Sie waren inzwischen in die Lauenzenstraße eingebogen.

„Komm hinüber auf die linke, stillere Seite“, bat Weitrap plötzlich. „Ich muß dich um eine Auskunft bitten. Dieses Menschen-gewühl hier stört mich.“ — Und jetzt erfuhr Lönning, daß der Baron im Hause des Kommerzientat als von diesem begünstigter Bewerber um die Hand Afta von Jourkevens verkehrte.

„Du wirst unter diesen Umständen begreifen“, schloß Weitrap seine Eröffnungen, „daß ich unbedingt über den Charakter der jungen Dame genau orientiert sein muß. Bisher habe ich in dieser Beziehung nicht die geringsten Zweifel gehabt. Und wenn ich dir volle Diskretion verspreche, kannst du wohl kaum Bedenken haben, mir die Gründe mitzuteilen, die dich zu diesem vorsichtigen Urteil über Afta und zu den anderen Andeutungen bestimmten.“

Der Kommissar befand sich in keiner angenehmen Lage. Er wußte nicht recht, ob er dem Freunde diese Bitte erfüllen durfte. Schließlich tat er's auch nur, um Weitrap womöglich vor einem vortheilhaften Schritt zu bewahren. Dieser hörte schweigend zu, als Lönning ihm nun erzählte, was Werner je Auffallendes in dem Benehmen des jungen Mädchens beobachtet hatte. Alles weitere, besonders seine Entdeckungen in den Schlafzimmern des Viktorischen Ehepaars und die Vermutungen, die er daran knüpfte, verschwieg er jedoch.

„Hiernach sieht es — das wirst du zugeben müssen, Axel, — doch sehr danach aus“, fügte Lönning zum Schluß hinzu, „als ob Afta von Jourkeven und diesen jungen Maler recht starke gemeinsame Interessen verbinden.“

„Du meinst, daß zwischen beiden ein — — Liebesverhältnis besteht?“ fragte Weitrap gepreßt.

„Vielleicht. Wie gesagt, — ich kann darüber vorläufig keine höhere Entscheidung fällen, halte es nur für richtig, daß du abwartest, bis die Sache sich geklärt hat.“

Sie standen jetzt vor dem Eingange der Untergrundbahn auf dem Wittenbergplatz. Weitrap schaute mit gerunzelter Stirn vor sich hin.

„Eine ziemliche Enttäuschung für mich“, meinte er leise. „Aber ich gebe dir recht. Ich werde warten. — Doch nun genug davon. Wohin willst du?“

„Aufs Präsidium nach dem Alexanderplatz, nur für Minuten allerdings. Und dann nach Hause. Ich habe ehrlichen Hunger. Bin seit Mittag auf den Weinen, ohne einen Happen genossen zu haben.“

„Kann ich dich begleiten?“ fragte der Oberleutnant unsicher.

„Ich bin nicht in der Stimmung, in der man gern allein bleibt. Vielleicht essen wir in irgendeiner gemüthlichen Weinloipe gemeinsam.“

„Unmöglich, Axel. Ich muß mich in jeder Beziehung einschränken. Aber wenn du mit einem einfachen Wissen bei mir daheim vorliebnehmen willst, so bist du herzlichst eingeladen. Meine Schwestern werden sich sicher sehr freuen, dich kennen zu lernen. Erzählt habe ich ihnen oft genug von dir.“

Weitrap wollte Einwendungen machen. Aber schließlich gab er dem Drängen des Freundes doch nach. Und bald entfuhr sie der Untergrundbahnzug in der Richtung nach dem Alexanderplatz.

Weitrap hatte bei den Geschwistern, die in der Nähe des Alexanderplatzes in einer bescheidenen Vierzimmerwohnung hausten, einen überaus gemüthlichen Abend verlebt. Selbst als der Kommissar gegen ein Viertel neun aufbrach, um noch zu Viktor's hinauszufahren, blieb der Baron bei den beiden Schwestern zurück, da Lönning sehr bald wiederzukommen versprach und die beiden jungen Damen, mit denen der Oberleutnant sich schon angestremdet hatte, diesen immer wieder baten, ihnen doch noch Gesellschaft zu leisten. Weitrap fühlte sich selten wohl unter derartigen Menschen, die das Schicksal so unglücklich aus ärglichsten, jenseitigen Wohlleben herausgerissen und mitten in den heftigsten Todeskampf gestellt hatte und die sich jetzt eigentlich mit bewundernswerter Anpassungsfähigkeit in die veränderten Verhältnisse hineinfanden. Als der Baron, der gerade infolge seiner vielseitigen und gründlichen Bildung jede erwerbende Frau in besonders hochschätzte, den Schwestern im Laufe des Abends in Anerkennung über ihre offenbare Freude an geregelter Tätigkeit muthmaßlich aussprach, meinte Elsa, die etwa um zwei Jahre älter als ihr Bruder war, ernst:

„Wir haben diesen Sinn für das Praktische und die Lust an der Arbeit sicher von unserer leider nur zu früh verstorbenen Mutter geerbt. Mama stammte aus einer bürgerlichen Familie, deren Mitglieder sämtlich Kaufleute waren — schon seit gut einem Jahrhundert. Das Haus Wolner in der östpreussischen Residenzstadt Königsberg ist ja nun leider auch eingegangen. Großvater hat, als er das Zuckereportgeschäft vor etwa zwanzig Jahren verlaufen mußte, nicht gestattet, daß der neue Besitzer den alten Namen der Firma weiterführte. Die Familie Wolner ist nun gestorben, — ebenso wie auch die Lönning's von der Linie des alten schlesischen Landadels gestrichen sind. Unser schönes Lönninghof gehört jetzt einem Breslauer Branereibesitzer, einem Millionär. Der wird sicher daraus eine Mutterwirtschaft machen. Er ist so einfach alles zu verstehen. Eben ein moderner Geschäftsmann, weitblickig, vorurtheilslos und . . . fleißig, unendlich fleißig.“

„Am schwersten von uns ist es Axel geworden, sich in einen neuen Beruf einzuleben“, ergänzte Wera von Lönning, die mit ihren neunzehn Jahren das getreue Ebenbild ihres Bruders war. „Der Armee hat mir manchmal sehr, sehr Leid getan. Er war doch mit Leib und Seele Soldat. Ob seine jetzige Stellung ihm viel Freude macht, bezweifle ich sehr. Allerdings glaubt er ja auch, daß Elsa und mir, daß wir uns bei unseren Herren Chefs todmüthlich fühlen, was wirklich nicht der Fall ist. Er läßt sich das eben nicht ansprechen. Und dabei gibt es für mich keinen froheren Augenblick, als wenn mir am Monatsletzten mein Gehalt von hundert siebenzig Mark ausbezahlt wird.“

Weitrap schaute dem jungen Mädchen beinahe andächtig in das feine Gesichtchen. Welch gesunder Kern steckte doch nur in diesen beiden Schwestern. — Und wortlos reichte er jetzt den beiden jungen Damen nacheinander die Hand. Darin lag mehr, als er durch Worte hätte ausdrücken können.

Gegen zehnehrte der Kommissar zurück. Man blieb noch fast zwei Stunden zusammen, und als der Baron dann endlich aufbrach, bat er, bald wieder vorprechen zu dürfen.

„Man findet so selten Menschen, gnädiges Fräulein“, sagte er zu Elsa von Lönning, in der er offenbar die Kaiserin recht bewunderte, „mit denen einen sofort eine gewisse Gleichheit der Lebensanschauungen verbindet. Hier bei Ihnen war dies der Fall. Und darum — gönnen Sie mir häufiger die Freude einer solchen zwanglosen Plauderstunde.“

Als er gegangen, saßen die Geschwister noch eine Weile beisammen, bis Lönning seine Zigarre aufgeraucht hatte.

„Ein ganz ausgezeichnete Mensch“, gab Wera ihr Urteil über den Baron ab.

„In der Weise kann man auch nur mit neunzehn Jahren eine Persönlichkeit, wie Weitrap es ist, kritisieren“, meinte die ältere Schwester scherzend. „Reizender Mensch! . . . Ein so diegener, kluger Kopf ist dieser Oberleutnant, und meiner Ansicht nach viel zu schade für den Kommissar. Der hätte es in jeder anderen Stellung weit gebracht, fraglos.“

„Kinder, verliert euch nur nicht in den braven Axel“, warnte Lönning, der im übrigen den ganzen Abend merkwürdig

leben schien. „Der Baron ist verstorbt. Zu seinen Millionen sollt er nämlich . . .“ Da fiel ihm ein, daß er auf dem besten Wege war, eine Indiskretion zu begehen.

„Halt — stopp. Ich will nichts gesagt haben. — Nein, Wera, wenn du noch so bettelst, von mir erfährst du in dieser Beziehung keine Silbe mehr. Und nun — gute Nacht. Es ist spät. Du gehst zu Bett. Du mußt dich frisch sein. Der Fall Viskow wird interessant. Ich werde zum erstenmal, daß eine Kriminalsache meine Gegenwart so vollkommen in Anspruch nimmt.“

„Stehst du, er bessert sich“, meinte die jüngste Köstling lachend zu den älteren. Und dann verschwanden die beiden in ihrem gewohnten Schlafzimmer.

Der Oberleutnant von Weitraup am nächsten Vormittag gegen zehn Uhr vom Dienst nach Hause kam, — er hatte mit dem älteren Alexander draußen im Gelände das Anlegen von Telephonleitungen besichtigt, fand er auf seinem Schreibtisch einen Rohrpostbrief.

„Lesen erst abgegeben“, erklärte sein Diener.

„Der Brief — also etwas Eiliges. Die Handschrift der Briefe war dem Baron unbekannt. Er riß den Umschlag auf und überflog das engbeschriebene Blatt. Während des Lesens hatte sein Gesicht einen fast verfürten Ausdruck an. Und schnell schloß er sich dann durch den Diener seine Zwihsachen zurechtlegen, um erst später in der Nacht sein eigenes Automobil erst aus der Garage herzubefordern, um es ihm zu lange.“

„Das war genau zwölf Uhr, als das Auto den Alexanderplatz, wo es um die Mittagszeit ein geradezu beängstigendes Gedränge von Menschen und Wagen herrschte, überquerte und dann vor dem Hauptportal des Polizeipräsidentiums hielt.“

Weitraup fand sich in dem riesigen Gebäude nicht gleich zuhause. Schließlich stand er aber doch glücklich vor der Tür des Hofes Nr. 31, an der ein Pappschild mit dem Ausdruck „v. Löning, Kriminalkommissar“ hing. Er klopfte mehrmals. Keine Antwort. Schließlich drückte er auf die Klingel. Aber die Tür war verschlossen. Ein Schutzmann mit einer großen Ledermappe unter dem Arm kam den Korridor entlang. Bei dem erkundigte sich Weitraup, wo Herr von Löning sei. Da bog dieser auch schon um die Ecke der nahen Treppe.

„Dann betraten sie den kleinen, nüchternen Mann, dessen einfaches Fenster in einen Hof mündete.“

„Ist die Sache mit dem Guido Gebhard wirklich wahr?“ begann Weitraup sofort, noch mit dem Hut in der Hand.

„Wieder . . . Eine ganz räthselhafte Geschichte. — Aber bitte, wenn Sie, Herr Major, einen bequemen Stuhlbesetzer kann ich dir leider nicht anbieten. Soweit hat's die Berliner königliche Polizei in Sachen Mörderling der Diensträume doch noch nicht gebracht.“

„Ich stehe lieber. — Und nun bitte — erzähle mir Genaueres.“

„Du kannst dir denken, wie mich dieses neue Verbrechen interessiert.“

„Zehr begreiflich. — Zunächst danke ich dir aber, daß du so schnell gekommen bist. Ich hätte dich sonst selbst aufgesucht, aber ich bin jetzt zu sehr beschäftigt, habe alle Hände voll zu tun.“

„So laß doch . . . Wie wurde der Mord denn entdeckt? Du kannst mich ja rein auf die Folter . . .“

„Eigentlich durch einen Zufall. Ich ging heute früh gegen acht Uhr zu Gebhard, um ihm etwas auf den Zahn zu fühlen. Meine Arbeit wollte ich mir darüber verschaffen, welcher Art die Beziehungen waren, die den jungen Maler mit Asta von Zourleevan verbanden. Ich klingelte also bei Gebhard an, erst bescheiden, dann immer stärker. Die Portierfrau hatte mir gesagt, er müsse zu Hause sein. Darum blieb ich. Ich hörte deutlich in der Wohnung einen Hund anjohlen. Und dieses Wellen machte mich neugierig. Es waren ganz besondere Töne, die das Tier ausließ. Nicht jenes wütende Klaffen schlecht erzogener Köter, die das Toben der Flurglode halbtoll macht. Ein Regimentskamerad von mir, der lange Jungelstein, hatte sich vor . . . ja, vor fünf Jahren erschossen. Und an dessen Leiche sah, als wir morgens in seine Wohnung eindringen, kein kleiner Terrier und stieß Töne aus, die uns rein durch Mark und Bein gingen. Und ähnliche Töne vernahm ich deutlich in dem Atelier des Malers. Ich wußte nicht recht, was ich tun sollte. Zu einem gewaltthätigen Aufbrechen der Tür lag ja kein rechter Grund vor. Und doch — eine innere Stimme sagte mir, daß da drinnen etwas Schlimmes passirt war. — Ich läutete nicht wieder, sondern stand still und lauschte. In kurzen Zwischenräumen stieß der Hund immer wieder diese langgezogenen Klänge aus. Da kam ich auf einen anderen Gedanken. Ich klingelte eine Treppe tiefer bei den Untermwohnern Gebhards an. Ein alter, weißhaariger Herr öffnete mir. Von ihm erfuhr ich, daß der Hund bereits die halbe Nacht in derselben Weise gehault habe. Auf meine Frage, ob der Maler wohl daheim sei, schüttelte der Alte zweifelnd den Kopf. Das wisse er nicht, nehme es aber an, da Herr Gebhard schon vor neun Uhr vormittags ausgehe und in der vergangenen

Nacht sehr spät nach Hause gekommen sei. Wenigstens habe ich noch gegen ein Uhr morgens, erklärte der freundliche Herr weiter, oben laute Schritte gehört. Es war mir sogar so, als wären zwei Personen erregt in dem Atelier auf- und abgelaufen. Ich habe einen sehr leisen Schlaf und unser Schlafzimmer liegt gerade unter dem Atelier. Dann schien es mir, als ob irgendem Möbelstück mit dumpfem Krach umfiel. Darauf wurde alles still und ich schlummerte wieder ein. Gegen sechs Uhr begann dann der Hund zu heulen, fast ohne Unterbrechung, was er bisher nie getan hat. Ich bin auch schon oben bei Herrn Gebhard gewesen, um mir Ruhe auszubitten. Aber anscheinend will der junge Herr nicht öffnen — falls er überhaupt daheim ist.“ — Nach diesen Mittheilungen, die doch manches recht Auffällige enthielten, zögerte ich nicht länger. Ich rief mir den Portier herbei, und mit Hilfe dieses Knechts, der, wie alle Portiers, auch etwas vom Schlosserhandwerk verstand, hatten wir sehr schnell den Eingang frei. Ich schritt voran in den kleinen dunklen Flur und stieß die nur angelehnte Tür nach dem Atelier auf. Vor den großen, hohen Seitenfenstern waren die blauen, von der Sonne streifig ausgebleichten Vorhänge zugezogen. Aber durch das Oberlichtfenster drang genug Tageshelle hinein, um den phantastischen, aber meist mit billigem Kram herausgeputzten weiten Raum bis in die entferntesten Winkel überblicken zu können. In der Mitte, halb hinter einer schräg stehenden Staffelei lag auf dem mit einem Perserteppich der Körper eines Mannes, — still, regungslos. Und daneben hockte ein kleiner Wolfshund, der jetzt schweißbedeckt dem ihm bekannten Portier entgegenlief. — Es war Guido Gebhard. Und er war tot. In der Stirn über dem linken Auge markierte sich scharf ein kleiner, blutiger Fleck — eine Schußwunde, wie ich sofort feststellen konnte. Der arme Jungelstein hatte damals auch ein verhängnisvolles Zeichen an der Schläfe gehabt. Das merkwürdigste aber — nicht weit von der Leiche lagen auf dem Boden verstreut eine ganze Menge Banknoten, meist Hundertmarkstücke. Eine Waffe war jedoch nirgends zu bemerken.

Ich hatte genug gesehen. Dem Portier befahl ich, vorläufig keinem Menschen etwas von unserer schauerlichen Entdeckung zu erzählen. Eine halbe Stunde später traf dann die von mir telephonisch herbeigerufene Mordkommission ein. Erst jetzt wurde das Atelier und die Leiche genau in Augenschein genommen. Unser Arzt konstatierte Tod infolge eines Kopfschusses. Und, da noch immer die Schußwaffe fehlte, mit der der Maler sich vielleicht selbst hätte entleibt haben können, war die Annahme eines Mordes notwendig gegeben.“

„Und der Täter . . .?“ rief Weitraup ganz atemlos hervor.

„Löning zog die Schultern hoch. „Man hat Verdacht gegen eine bestimmte Person. Und höchst wahrscheinlich dürfte mir der Betreffende sehr bald zur Vernehmung vorgeführt werden. Unsere Kriminalpolizei arbeitet schnell. Mit welchem ungeheuren Apparat, davon ahnt der friedliche Bürger nichts. Wir befinden uns eben in der Reichshauptstadt.“

„Wo trotzdem so manches Verbrechen unauferklärt geblieben ist“, meinte der Baron ernst.

„Stimmt. Auch die Polizei ist nicht allwissend. Vielleicht wächst sich der Fall Gebhard sogar auch zu einer dieser unerledigten Kriminalsachen aus. Denn — ich bin hier nicht derselben Ansicht wie die Mordkommission, glaube vielmehr, daß man sich auf einer ganz falschen Fährte befindet. Gesagt habe ich aber nichts davon. Als einer der jüngsten Kommissare muß ich mit meinem Urtheil hüthlich vorsichtig sein.“

Der Baron hätte gar zu gern gefragt, auf wen sich der Verdacht gelenkt habe. Da Löning sich jedoch darüber nicht von selbst näher ausließ, mochte er nicht weiter in ihn dringen.

„So sehr ich den armen Gebhard auch bedaure“, begann der Kommissar nach kurzer Pause wieder, „jedemfalls werden wir jetzt über den einen Punkt bald völlig klar sehen, nämlich ob zwischen Asta von Zourleevan und dem Maler irgendein zartes Verhältniß bestanden hat. Ihr Benehmen dürfte sie verraten.“

Weitraup machte eine abwehrende Geste mit der Hand. „Und selbst wenn Gebhard mir bei meiner Bewerbung um Astas Hand hinderlich gewesen wäre, — ich wünschte, er lebte noch. Der Armistut mir unendlich leid. Sein Leben war kein sehr großes, das weiß ich genau. Ich habe ihn einmal bei Viskows zufällig kennen gelernt, und da machte er auf mich einen recht sympathischen Eindruck.“

„Genau so hat ihn mein Kollege Werner beurteilt. — Doch nun zu dem eigentlichen Zweck, weswegen ich dich hergesehen habe. — Du verkehrst schon längere Zeit bei Viskows?“

„Etwa ein Jahr.“

„Stehst du mit dem Kommerzienrat in geschäftlicher Verbindung? — Ich meine, ist Viskow dein Vermögensverwalter oder doch wenigstens dein Ratgeber in Geldangelegenheiten?“

Der Baron hob erstaunt den Kopf.

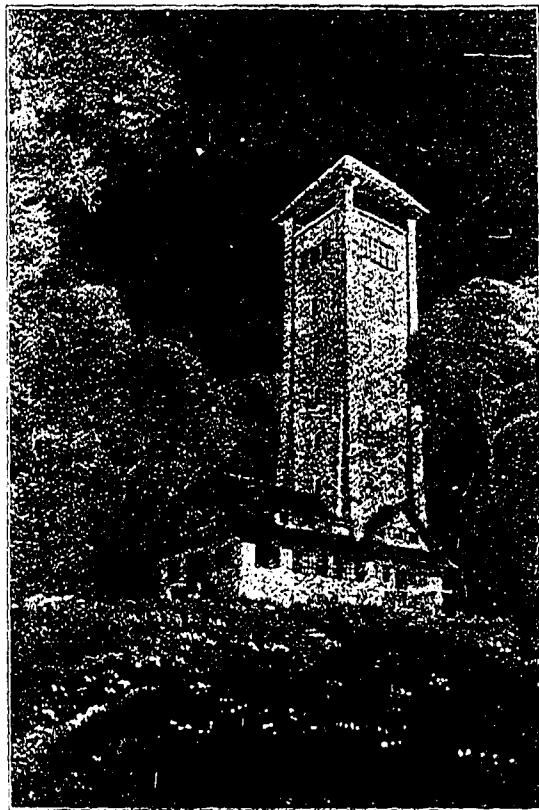
„Welches Interesse hast du an diesen Dingen“, fragte er arg-

— ich werde dir mit deiner Erlaubnis noch weitere Fragen vorlegen — ist das des Beamten, dem der Diebstahl der Briefe zur Bearbeitung übergeben worden ist, und der sich daher über alles, selbst das Nebenächlichste, Aufschluß verschaffen muß, was mit der Kamille Listow zusammenhängt."

Weitrap schüttelte den Kopf. „Seid ihr Herren von der Kriminalpolizei aber gründlich! — Kam dem — der Kommerzienrat hat für mich vor etwa vier Monaten Spekulationspapiere gekauft und . . . arbeitet damit für mich. Das ist alles.“

„Und mit welcher Summe bist du bei ihm engagiert?“ forschte Löwning scheinbar gleichgültig weiter und zog dabei seine Uhr langsam auf, deren etwas zusammengedrehte Kavalierkette er jedoch entwirrt hatte.

Der Baron ließ etwas auf die Antwort warten. „Mit un-



Der Jubiläumsturm des Schwäbischen Albvereins auf dem Hohenberg. (Mit Text.)

gefähr einer Viertelmillion“, meinte er dann wie schuldbehaftet. Es war ihm an scheinend unangenehm, dem Fremden zu vertrauen, daß er an der Börse spielte. „Meinet der Kommerzienrat?“ begann Löwning abermals, die Geldsache nicht weiter berührend. „Sehr eifrig. Er hat auch früher gemeinsam mit meinem Kameraden von Herfa ein paar prächtige Kämpfer-

de bejassen, seinen Anteil daran aber unlängst verkauft.“

„Wann?“

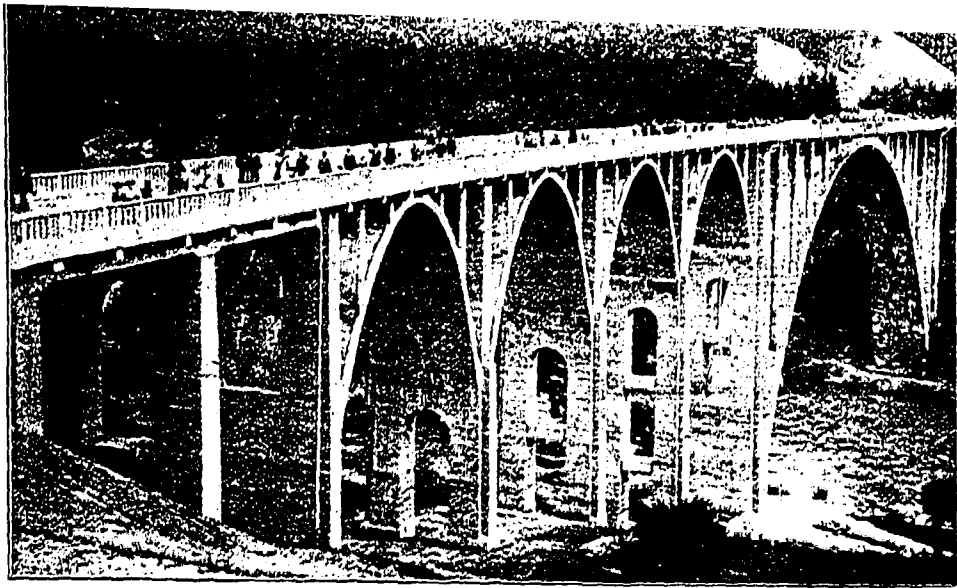
„Warte einmal . . . das war — richtig, im Frühjahr, kurz vor Eröffnung der Rennsaison.“

„Treibt er sonst noch irgendwelchen Sport?“

„Eigentlich jeden. Deswegen hat er sich auch wohl nur für keine Jahre so wunderbar jung und frisch erhalten.“

„Spielt er Tennis?“

„Sehr eifrig sogar. Er ist auch Mitglied einer Herren-Turnriege, — der sogenannten Millionäreriege. Er hatte mich ein-



Die Salenbrücke in Salen bei Bern. (Mit Text.)

„Und du läßt den Überfluß immer gleich weiterarbeiten?“ fragte Löwning eifrig.

(Fortsetzung folgt.)

El Matadero.

Von Alb. G. Krueger. (Schluß.)

Senkrecht flammten die Strahlen der Mittagssonne auf einen Abhang des Arbagebirges, der sich in ein enges, schluchtenartiges Tal senkte. Die Berge umher waren rauher Fels oder mit wucherndem, niedrigem Gestrüpp bedeckt.

In der einen Seite des Tales sprang aus der Felswand ein klarer, munterer Quell und ergoß sich in ein rohes Steinbecken, das arabische Pictät wohl schon vor Jahrhunderten hier aus-



Der Spiellamerad. Von Th. Kleehaas. (Mit Text.)

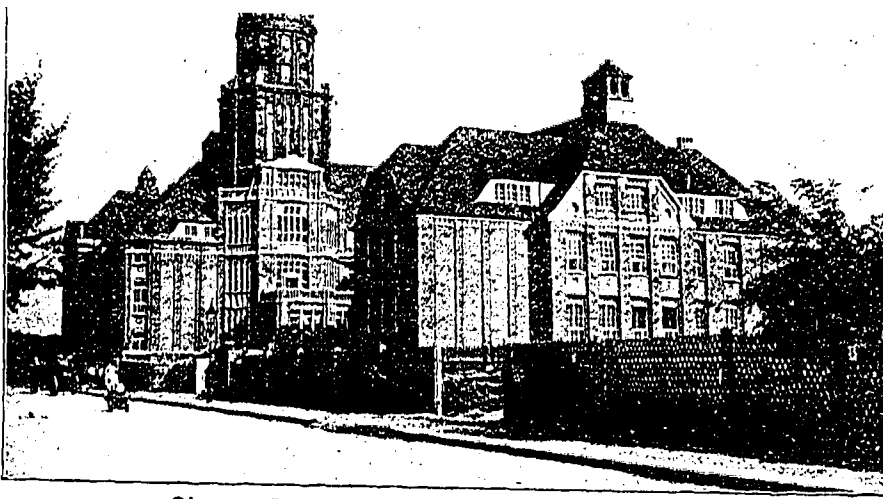
die ne
der Br
ten d
prei
schon
nein
schle
Takt
wahr
Zahn
der
entw
sonst
wäre
am
weil
te. Z
weil
Blat
über
und
in

den
tern
form
An
nen
er z
auf
zwei
und

nen
auf
mit
sie
der

dre-
der
Zit
den
De
in

dre
hän
den
wä
ru



Die neue Technische Hochschule in Dresden. (Mit Text.)

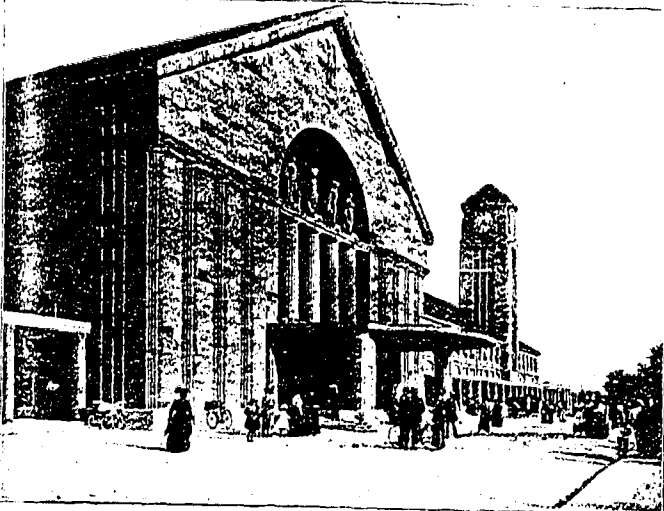
„Zoraide!“
 Der Matadreo sprang vom Hof, eilte vorwärts und warf sich zu den Füßen des Mädchens.
 „Zoraide — geliebtes Leben — Seele meiner Seele, komm an mein Herz! Laß alle Trauer, von nun an bist du mein. Dem Bruder hat Wort gehalten, und nun trennen wir uns nie mehr!“
 Die weiße Gestalt rührte sich nicht. Der Matadreo erhob die Hand, die des jungen Mädchens zu fassen.
 Wöglich zuckte er zusammen, sprang empor und riß die Schleier fort.

die stammte keine über der Brust gekrenzt, lehnten an dem Brunnen gegen Äthiopier. Zwischen ihnen saß auf einem Stein eine dichtverhüllte weiße Gestalt. Zornstille brütete rings umher, nur ab und zu unterbrochen durch das Zischen eines Federes, das matte Grunzen eines Kamels. Reglos lag der gelbweiße Sand, so fern das Auge reichte.
 Wöglich tauchte fern am Horizont eine Staubwolke auf, die sich schnell verhöberte und näherte. Die beiden Äthiopier wechselten einen kurzen Blick des Unverständnisses, um gleich darauf wieder in ihre alte Starre zurückzufallen.
 Minuten vergingen. Dann war die Staubwolke auf fünfzig Schritt etwa heran, verharrte dort — verwehte. Und zu ihr schälte sich ein Reiter auf einem prachtvollen schwarzen

Bei dieser ungestümen Bewegung verlor die Gestalt das Gleichgewicht und sank schwerfällig zur Seite. Es war in der Tat die junge Araberin, die Taube der Wüste, die Schwester des Scheichs, Zoraide, — aber ihr Gesicht war bleich, ihr Auge geschlossen, der Marmir ihrer Lippen verschwunden — der Matadreo hielt eine Tote in seinen Armen.
 Ein entsetzlicher, gellender Schrei löste sich aus der Tiefe seiner Brust, als ihn nun die schreckliche Erkenntnis wurde. Dann immer noch die Leiche festhaltend — stürzte er in wilden, krampfhaften Zuckungen zu Boden.
 Längst deckten die Schatten der Nacht die stille Einöde, am dunklen Himmel flammten die Sterne, als es endlich den beiden Äthiopiern gelang, den Bewußtlosen wieder in das Leben zurückzurufen. — Mit Stierem, irrem Blick schaute der Unglückliche um sich. Er sprach kein Wort. Tiefe Falten deckten sein lebloses Gesicht. Wohl zehn Jahre

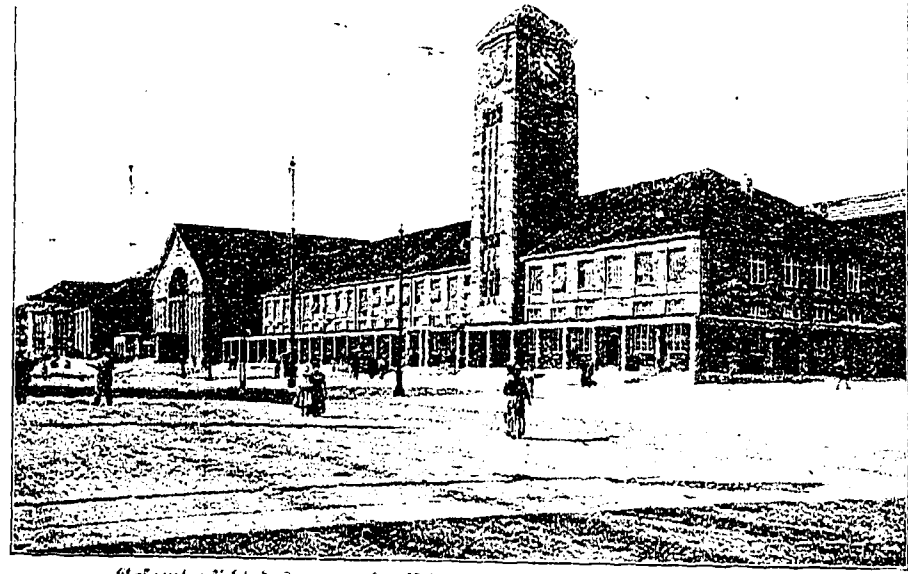


Professor Hermann Bamberg, berühmter Orientalist und Vorlesungsreferent (Mit Text.)



Empfangshalle des neuen badischen Bahnhofes in Basel.

hängt, der die bei den Palmen befindlichen Pferde mit schmetterndem Gewieher begrüßte. — Es war der Matadreo, der gekommen war, seine Braut zu holen. — Eine Weile zuckten seine Augen mißtrauisch über die Gruppe am Brunnen und deren nächste Umgebung. Dann spannte er den Sattel seiner Büchse, setzte den Kolben auf den Schenkel und ritt langsam näher. Etwa zehn Schritt vor den Palmen hielt er nochmals und musterte scharf jeden Gegenstand vor sich.
 Die beiden Äthiopier waren schweigend einen Schritt vorgetreten. Nun warfen sie sich auf die Knie und berührten dreimal zum Salam mit den Stirnen den Boden. Dann erhoben sie sich und zogen sich hinter die Tiere zurück, der Befehle ihres neuen Herrn gewärtig.
 Verwundert hastete das Auge des Matadreo auf der am Brunnen bewegungslos sitzenden weißen Gestalt. — War es jungfräuliche Eitelkeit oder Scham — sie erhob sich nicht, um dem Liebbling ihres Herzens entgegenzugehen. Der Anblick, welcher sich dem Reiter bot, war in der Tat jessam:
 Am den Brunnen lagen etwa sechsunddreißig sorgsam zusammengedundene Straußenhäute mit dem kostbaren Feder Schmuck, und auf dem Brunnenrand stand ein hölzerner Mofset, wie die Orientalen sich seiner zur Ausbewahrung der Kleider und des Schmuckes bedienen.



Gesamtansicht des neuen badischen Bahnhofes in Basel. (Mit Text.)
 Phot. H. Zurena, Geograph, Basel.

hien er gealtert. — Langsam ließ er sich neben der Leiche nieder, zog sie an seine Brust, und Träne auf Träne neigte das stille, noch im Tode engelchöne Gesicht. So verharrte er stundenlang.

Als der erste Sonnenstrahl, einem leuchtenden Speere gleich, in Orien emporkam, als der Morgenwind seufzend über den heißen rieselnden Sand zu streichen begann, erhob er sich endlich und wühlte den beiden Sklaven.

Die Leiche Zoraidens wurde nun sorgfältig in Schleier und Tücher geschüllt und auf ihrem Lieblingsdromedar besetzt. Alle ihre Habe schmückte die Äthiopier auf die übrigen Krieger.

Dann riß der Matadreo ein Blatt aus seinem Taschenbuch, schrieb einige Zeilen darauf und übergab es den Sklaven mit den Worten: „Nehret heim in eueren Duar. Reitet langsam, damit ihr den Frieden eurer toten Herrin nicht stört. Sagt dem Scheich, der Matadreo sende ihm die Leiche seiner Schwester und alle ihre Habe zurück. Dann gebt ihm diesen Brief!“

Die Äthiopier verneigten sich schweigend, bestiegen ihre Pferde, und langsam, feierlich setzten sich der Zug in Bewegung, der Heimat Zoraidens, der Stätte ihrer Kinderpiele entgegen, die sie nun nie wieder verlassen würde. Dorthin, wo man ihr in der Blüte der Jugend, in der Hochflut des Glückes, eines jener furchtbaren und schnell wirkenden Gifte eingesüßt hatte, deren Geheimnisse sie allein kennen.

Mit brennenden Augen schaute der Matadreo dem Zuge nach, bis er am Horizont verschwunden war. Dann bestieg er sein Ross und jagte davon.

In tiefer Stille lag wieder die Einöde. Nur das Wächlein rauschte leise. Und mit den rieselnden Sandlötlöchern spielte der Wind...

Als die Sonne sich dem Westen zuzuneigen begann, übergaben die beiden Äthiopier dem jungen Scheich Schwester und Brautbräutigam, welche er mit einem höhnischen Lächeln in Empfang nahm.

Dann ordnete er die Bestattung der „Blume des Tales“ an und entfaltete das Schreiben des Löwentöters.

Es lautete: „O Matadreo sendet dem Scheich Abu Saïd ein Markschuß die Leiche seiner Schwester und ihren Brautbräutigam!“

Mörder, elender, fluchbeladener Mörder! Für uns beide ist fürder kein Raum mehr auf der Erde! Wenn du den Mut eines Mannes hast und nicht die Spindel der Weiber drehst, jündelst du mich allein bei den sieben Palmen, wenn die Sonne zum zweiten Male sich aufhellt, in das Meer zu tauchen. Der Fluch Allahs und seines Propheten sei über dir!“

Glühende Rote deckte im Nu die Züge des jungen Scheichs. Ein Wutblitz flammte aus seinen Augen. Aber er sprach kein Wort. Hastig deckte er sich um und schritt seinem Zelt zu. Das Geschick entließ er durch eine kurze, herrische Handbewegung.

Langsam senkte sich die Nacht auf den Duar, in dem es stiller und stiller wurde. Und von der Wüste her dröhnte das Donnergeräusch eines jagenden Löwen...

Schräg blühten die Strahlen der sinkenden Sonne über den kühlen Brunnen bei den sieben Palmen, glisberten und funkelten auf dem von einem leisen Windhauch leicht gekräuselten Wasser.

Geheimnisvoll flüsterten die schlanken Palmen und wiegten leise rauhend ihre grünen Häupter.

In tiefer Stille lag die Wüste. Nur hier und da huschte geräuschlos eine jener kleinen Eidechsen über den glühenden Sand, oder sie in der Nähe des Wassers häufig angetroffen werden, scharte eine Libelle über den Teich, um ihren Durst zu löschen.

Da tauchten plötzlich im Norden und im Südwesten zugleich hinter den Bodenerhebungen zwei Kamele auf, welche in besonderer Geschwindigkeit dem Brunnen zustrebten. Es waren der Matadreo und sein Todfeind, der Scheich Abu Saïd.

Bald genug hatten sie die Palmen erreicht, hielten und mühten sich hastig, schweigend eine Weile.

Auf einen kurzen Anruf ließen sich dann die Kamele nieder. Beide Reiter stiegen ab und besreiten ihre Tiere von Sattel und Zaum. Mit befriedigtem Grinsen sprangen diese auf, schritten geräuschlos zu dem Brunnen, tranken in langen, gierigen Zügen und begannen dann das spärliche zwischen den Palmen wachsende Gras abzweiden.

Schweigend, mit finster zusammengezogenen Brauen prüfte der junge Scheich nun lange die Stellung der Palmen zueinander. Endlich schien er das Richtige getroffen zu haben. Langsam schritt er zu dem Sattel und löste von diesem eine starke weiße Schnur, die er fest um vier der Palmen schlang, welche etwa ein Parallelogramm bildeten. — Dann warf er den Burnus ab, wickelte sein Turbantuch fest um den linken Arm und sprang in den durch das weiße Seil abgegrenzten Raum, wo er sich dicht an demselben an einer Schmalsteile aufstellte.

Endlich riß er den Yatagan aus dem Gürtel, und während ein höhnischer Blick das Gesicht des Matadreo streifte, dröhnte es von seinen Lippen in tiefen Kehlknoten: „Ach warte!“

In gleicher Weise hatte sich der Löwentöter gewappnet, seinen Platz eingenommen.

Beide Gegner schritten nun langsam mit ausgestrecktem Fuß in dessen Faust die Waffe blühte, so lange aufeinander los, die Spitze eines jeden Yatagans die Brust des Gegners berührte.

Unwillkürlich schauderte der junge Scheich, als die Waffe des Matadreo seine Brust traf. Dann machten die Kämpfer zwei Schritte rückwärts. Im nächsten Augenblick stieß Abu Saïd einen gellenden Schrei aus — der Kampf begann.

Kalt und ruhig, aber blitzschnell abwägend, folgte das Spiel des Matadreo jeder Bewegung des Scheichs. Geschickt parierte er dessen heftig und schnell geführte Stöße, ohne vorläufig zum Angriff überzugehen.

Diese Ruhe des Gegners schien Abu Saïd, dessen Antlitz glühende Rote deckte, mehr und mehr in helle Wut zu verwickeln. Dämonisch flammten seine Augen. Immer schneller und heftiger erfolgten seine Angriffe. Selten nur machte der Matadreo einen Gegenstoß. So wogte der Kampf etwa zehn Minuten hin und her. Da schien Abu Saïd plötzlich die Besinnung zu verlieren.

Mit einem wilden Schrei prellte er vor und führte einen Stoß nach der Brust des Gegners. Im nächsten Augenblick blühte sein Yatagan in der Luft, um mit Vehemenz auf den geschüttelten Anopf des Matadreo zu schmettern.

Das war nach dem Ehrentodex der Wüste unfair. Nach dem gilt nur der Stoß mit dem Yatagan als korrekt. Der Hieb dieser Waffe ist durchaus verpönt.

Abu Saïd hatte sich von seiner Wut, seinem Haß hingerissen lassen. Der Löwentöter hatte zwar schnell genug die Finte erkannt, doch aber nicht gut genug pariert. Er konnte es nicht mehr verhindern, daß die scharfe Waffe des Gegners seinen Brust traf und dort eine klaffende Wunde zurückließ, aus der das Blut heftig hervorströmte.

Heller Triumph glühte in den Augen des Scheichs. Die Gewalt des Schlages war er etwas ins Schwanken gekommen. Er hatte er aber noch sein Gleichgewicht gewinnen konnte, hob er die Waffe des Matadreo zum Schlage hoch. Und als er nun mit dem linken Arm zum Schutz aufwarf, zierte ihm der Yatagan des Kranken bis an das Heft in die Brust.

Ohne einen Laut von sich zu geben, ließ er seine Waffe fallen. Die Knie nickten ein und er sank vernüßter in den Sand. Ein kurzes Zuden und Strecken dann noch — es war vorbei.

Finster und schweigend starrte der Löwentöter eine Weile auf seinen gesunkenen Feind. Dann griff er dessen Waffe, an welcher sein eigenes Blut klebte, vom Boden auf, hieb die Schnur ab und schritt langsam zu der Zisterne. Hier reinigte er zunächst die Wunde, bedeckte sie mit seinem Taschentuch und band darüber das Turbantuch, das er fest verknüpfte. Dann befreite er den Mann von dem anhaftenden Blute und steckte ihn in seinen Gürtel. Endlich schritt er gelassen nach dem Kampflager zurück, legte den jungen Scheich auf den Rücken, drückte die Lider über die Augen und deckte den Burnus über die Leiche, den er nach den Steinen beschwerte. Seine Waffe blieb in dem Körper stecken.

Nachdem er so den Geheßen der Pietät, welche die Wüste vorschreibt, genügt hatte, sattelte er sein Kamel, band das Ende an eine Palme, stieg auf und ritt langsam davon. Auf der nächsten Bodenerhebung angekommen, hielt er noch einmal still. Er während ein langer, langer Blick den Brunnen, die Palmen und die Leiche freizerte, flüsterte er leise: „Zoraid — du bist gerächt.“

Im nächsten Augenblick war er hinter den Sandhügeln verschwunden...

Stunden waren vergangen. Totenstille lag über der Ebene. Längst hatte die Nacht ihren dunklen Schleier über den Schauplatz des Wüstendramas gebreitet. Ein leiser Windhauch flüsterte in den Gräsern und spielte sacht mit den losen Zipfeln des Burnus.

Da ertönte plötzlich ein leises, scharrendes Geräusch. Unsichtbare, flüchtige Schritte huschten über den Sand. Unheimlich dunkle Schatten glitten heran. Arggerlich stampfte und schwand das Kamel. Dann ein langgezogenes gellendes Lachen, untermischt mit kurzem, heiserem Belken — Hyänen und Säuglinge die Totengräber der Wüste, näherten sich, angelockt durch den Blutgeruch der Leiche. — Noch hielt sie der weiße Burnus zurück, den sie mißtrauisch und ängstlich musterten. Aber bald holten sie näher und näher. Immer enger und enger wurden die Kreise, in welchen sie den Toten umschritten. Unheimlich blühten die spitzen weißen Zähne im Dunkel. Keuchend ging der Atem. Und die Zungen hingen gierig lechzend aus den offenen Mäulern. Das frische Blut lockte zu verführerisch.

Plötzlich ein kurzes, dumpfes Aufstöhnen — und nach allen Richtungen stoben die Bestien auseinander. Die Erde dröhnte unter den Hufen herangaloppierender Pferde. In wenigen Minuten hielt eine Reiterkavalkade unter den Palmen. Es waren

...rieger des Stammes El Markech, die ihren geliebten jungen ... suchten, den „Löwen des Tales“, die „Eisenhand“.

Mit weit vorgebeugtem Oberkörper starrten die Reiter auf den ... sich scharf aus dem Dunkel abhebenden Farnus. Dann ... sie aus den Sätteln, stürzten auf den Stampflplatz und zerr ... das Gewand von der Leide. Unheimliches, langanhaltendes ... geheult gelte sofort in die Nacht hinaus, wieder und wieder.

Schmerzgerissenen knieten die wetterharten Araber an dem ... ihrem ihres Liebblings, ihres Helden, nieder, streichelten weinend ... Hände, seinen Körper, küßten das kalte, starre Gesicht. ... immer wieder ertönte ihr dumpfes Weheul.

Dann faßte einer der Stammesgenossen den Matagan und ... mit einem Klut aus der Wunde. Niedrig hefteten sich die ... der anderen auf die Waffe, und aus fünf, sechs stehen ... es unterkühlt: „El Matadreo!“

Eine Stunde etwa war vergangen, ... Araber langsam und feierlich ... ihrem heimischen Duar ent ... zogen. In ihrer Mitte schritt mit ... allem Stolz das Lieblingsdromedar ... jungen Scheichs, das seinen toten ... traurig seiner letzten Ruhestätte ... te. Von Osten jagten auf schäu ... gen, windschnellen Rössen fünf und ... arabischer Krieger. Die Blutrache ... den Spuren des Matadreo. Man ... wieder etwas von ihm gehört.

Ebbe und Flut.

Von Gertraud Westphal.

(Nachdruck verboten.)

Hast du schon einmal das ewig wie ... derkehrende Naturspiel von Ebbe ... und Flut beobachtet: wie in regelmä ... diesen Zwischenräumen der Wasserpie ... sich erhebt, die salzige Flut höher ... und höher schäumt, bis sie schließlich ... höchsten Punkt erreicht hat und ... langsam, wie müde geworden, ... er zurückweicht, Schrittl um Schritt, ... um Welle. Wenn du während ... Zeit der Ebbe über den weißen ... Sand dahinschreitest, dann denkst du ... daran, daß in ein paar Stunden ... dieselbe Stelle von schäumenden Wellen ... beschleift sein wird, und wenn du zu ... den Zeiten der Flut vom Strande den ... umhauen, weißen Schaumkronen ge ... zusehst, dann dünkt es dich ... ein Traum, daß du noch vor kurzem dort unten nach Mü ... gesucht hast.

Ebbe und Flut, Steigen und Fallen, Höhe und Tiefe -- ein ... Abbild des äußeren und inneren Lebens.

Zeiten der Flut, Zeiten des Glückes, Zeiten des Erfolges -- ... hätten sie nicht schon freudig überrascht und die öden Tage ... der Ebbe vergessen lassen? Was du beginnst, gelingt dir, jeder ... Gedank schließt zum Guten aus, jeder Aischzug bringt dir ein volles ... Bey, es drängt und stürmt auf dich ein, Arbeit, Erfolg, neue ... Pläne, lächne Wünsche und Hoffnungen. Du meinst, die brausende ... Flut müßte immer dein Schifflein stolz auf der Höhe tragen. Aber ... plötzlich ebbt die Flut zurück. Ein Unternehmen schlägt fehl, ... Enttäuschung folgt der anderen, die lustigen Kartenhäuser ... Pläne stürzen zusammen, deine Hoffnungen erweisen sich ... als trügerisch, Niedertragschlagenheit, Unzufriedenheit ziehen in dein ... und Herz.

In dem Augenblicke, wo du zu zweifeln, zu zürnen, zu rechten mit dem Schick ... l, mit den Verhältnissen, mit deiner Umgebung, mit dir selbst. ... Die Zeit der Ebbe ist ein.

Wach das innere Leben des Menschen spiegelt Ebbe und Flut ... wieder. Wenn nicht zu anderen Zeiten, so hat doch jedes Menschen ... und einmal im Leben diese Zeit der Hochflut, wenn im Lebens ... die Liebe mit jauchzenden Fanfaren ihren Einzug in das ... hält. Wie von Flügeln getragen, wandelst du dahin, die Erde ... ist von rosigem Licht übergoßen, Freude quillt dich ... der L. Sungen und Klängen und Jauchzen erfüllt deine Brust. ... rad, rauschend, jubelnd stürmt die Flut der Gefühle auf dich ... die trunken steht du vor der Küste des Glückes und Segens, ... dem Himmel auf dich herniederregnen. Unendlicher Reich ... hält deine Seele, unergründlich wähest du ihn. Dein volles ... schäumt über. Du schöpfst nur immer geben, schenken, ... ständlich mahnen aus all der Küste des Herzens heraus.

Aber sobald du den Gipfel des Glückes erklimmen hast, folgt ... der Abstieg. Welle auf Welle ebbt zurück. Hier eine wehe Ent ... findung, da ein leiser Groll, eine unmerkliche Verstimmung, eine ... bittere Enttäuschung, ein erster Zweifel, ein erster Schmerz -- die ... Ebbe naht. Hoffnung, Mut, Giebersfreude, Aufopferungsbereitschaft ... schwinden mehr und mehr. Und eine Stunde kommt, wo du ver ... zweifelt siehst, daß die gewaltige, brausende Flut verhaucht ist, ... daß Hirn und Herz dir ausgebraunt sind von dem großen Feuer, ... daß dir nichts weiter blieb als Leere, Ede, Trostlosigkeit, die du ... doppelt bitter empfindest nach all dem Reichtum, den du genossen.

In solchen Stunden nun wäre es gewiß ein Trost, dem Spiel ... des Meeres zuzusehen und aus ihm die Gewißheit zu schöpfen, ... daß auf trostlose Ebbe auch wieder Flut folgt, daß auch wieder ... Stunden kommen, wo die Leere verweicht ist von lebendigem

Begierbild.



Jesus, wo ist denn jetzt mein Statbet hier?

Leben, daß Mangel und Küste, Stei ... gen und Fallen, wie in der Natur so ... auch im Menschenleben sich immer wie ... der ablösen und ergänzen.

Zu Zeiten der Ebbe heißt es, stille ... sein, geduldig sein, warten können, ... gläubig hoffen können. Das kann nur ... ein starkes und geduldiges Herz. Das ... schwache und ungeduldige fühlt bald ... den Zusammenbruch seiner Kräfte ... nahen, gibt rasch die Hoffnung auf, ... wirft schnell in eifem Überdruß die ... lästige gewordene Bürde fort. -- Der ... Starke und Geduldige hofft und harht, ... nicht latentlos; nein, immer wieder ... sucht er das Glück zurück in seinen Dienst ... zu zwingen, immer wieder wirbt er da ... rum und kämpft darum. Immer wieder, ... wenn er einen Schuldposten des andern ... eintragen muß, vergleicht er die unzäh ... lige Reihe der Guldabeposten, die in ... dem Buch verzeichnet stehen, die ihn ... daran gemahnen, daß es auch einst Zei ... ten der Flut gab, wo er unablässige ... Liebesbeweise empfangen hat, wo er ... der Schuldner des andern geworden ist.

Der Verzweifelte ist kurzichtig. ... Er sieht nur die Verhältnisse, die ihn ... augenblicklich umgeben, die finstern ... Sorgenwolken, die ihm die Sonne ... verdunkeln, die drohenden Schicksals ... blize, die ihn umzuden. Der Stille ... und Gläubige weiß, daß hinter den Ge ... witterwolken un Wandelbar die Sonne ... leuchtet, daß nach trostlosen Wette ... nächten ein reiner, klarer Morgen auf ... dämmert, daß nach der Zeit der Ebbe bald wieder die brausende ... Flut sich ergießen wird. Er hofft und harht ...

Unsere Bilder

Der neue Bahnhof in Karlsruhe. Der neue Bahnhof in Karlsruhe ist nunmehr fertiggestellt und wurde am 15. Oktober d. J. feierlich eingeweiht.

Zur Fertigstellung der Salenbrücke in Salen bei Bern. Die größte Brücke der Schweiz ist die Hochbrücke über die Aare in Salen bei Bern. Die Brücke ist kürzlich eingeweiht worden. Das Bauwerk ist aus armierten Beten hergestellt. Der Strom wird von einem Bogen von 81,3 m überspannt, die ganze Brücke hat eine Länge von 242 m.

Der Jubiläumsturm des Schwäbischen Albvereins auf dem Hohenberg. Der Schwäbische Albverein E. V., der mit 41 000 Mitgliedern der weitaus größte deutsche Mittelgebirgsverein ist, feierte in diesem Jahr sein 25jähriges Jubiläum. In den Reihen seiner Mitglieder stehen alle natur- und vaterlandstreudigen Schwaben, vom König bis zum einfachen Mann. Aus Anlaß des Jubiläums wurde eine von ausgezeichneten Kräften besetzte Allgemaldeaustellung veranstaltet: die Hauptausstellung bildete die Einweihung des Jubiläumsturms auf dem Hohen Hohenberg (870 m ü. d. M.) bei Wöhringen am 28. September. Dieser von Reichel nach Schweizer in Stuttgart entworfene prächtige Eisenbetonturm ragt 30 m hoch in die Höhe. In seine fünf Stockwerke sind Zimmer eingebaut, die an je eine Vereinsortsgewerbe vermietet werden. Das angebliche Mutterkornhaus zur Bewirtschaftung und als Nachtquartier vorgelesen. Die Turm-, Haupt- und Westaufgänge betragen 50 000 M. Die Aussicht von dem Turm auf die schöne Schwäbische Alb und bei einigemmaßen klarem Wetter bis zu den glänzenden Gipfeln der Schweizer und Allgäuer Alpen ist prächtig.

Der Spielkamerad. Der Maler Th. Klebaas hat eine besondere Vorliebe, aber auch eine besondere Verabingung, Szenen aus dem Minderleben zu betreiben und auf der Leinwand festzuhalten. Wie reizend ist der keine Seelen auf unserem Bild, der, mitten zwischen seinen Taktischen am Boden lauernd, dem zahmen Hahnen ein Stück Futter entzogen.

hält. Und wie der geflügelte Mamerod den spitzen Schnabel nach der willkommenen Beute ausstreckt, zieht Kränzchen rasch die Hand zurück, um gleich darauf das Spiel von neuem zu beginnen, bis Meister Kabe unversehens mit einem scharfen Stoß den Lederbüchsen erhascht. Das ältere Büchsen steht lachend daneben; es verziert Pferd und Wippe im Anschauen des sich abmühenden Vogels, mit dem es sich so gut spielen läßt.

Die neue Technische Hochschule in Dresden. Das Gebäude der neuen Technischen Hochschule in Dresden ist nach den Plänen des Geh. Hofrats Professor Duffer Dresden errichtet, und zwar neben der alten Technischen Hochschule als Ergänzungs- und Erweiterungsbau. Es sollen in ihr hauptsächlich die Ingenieur-Abteilung und das Observatorium des Geodätischen Instituts untergebracht werden. Die Eröffnung erfolgt Mitte Oktober in Gegenwart des Königs von Sachsen und der Kellern sämtlicher technischer Hochschulen Deutschlands.

Professor Hermann Lamberti, berühmter Orientalist und Sprachforscher, starb in Budapest im Alter von 81 Jahren. Er war der Sohn sehr armer Eltern und mußte früh verwaist für Lebensunterhalt und Ausbildung selbst sorgen. Als armer Student wanderte er nach der Türkei und unternahm unter den größten Schwierigkeiten und Entbehrungen als Fernweil verkleidet eine Forschungsreise durch den damals noch unzugänglichen Orient und durch Indien.

Der neue badische Bahnhof in Basel.

Der neue badische Bahnhof in Basel, der unlängst feierlich eingeweiht wurde, zeigt in der Außenansicht einen Zug ins Einfache und Große, der seit Meißels vorbildlichem Berliner Warenhausbau vor allem diese Doppelaufgabe mit bewundernswerter Sicherheit lösen gelernt hat: Gleichzeitigkeit und Komplementarität des Ganzen bei höchster Zweckmäßigkeit der mit allem technischen Raffinement ausgestatteten Teile und Inneneinrichtung. Namentlich das in strengen Formen gehaltene Hauptportal macht einen feierlich ruhigen Eindruck; die sprichwörtliche Haß des Bahnhofsbauwesens scheint unter diesem Eindruck zu versiegen und einer philosophischen Ruhe Platz zu machen. Wohin auch die Anstrengung des Hochlebens den Reisenden führen mag, nach Norden oder gen Süden, unter diesem Portal, das sich in feiner verhaltener Feierlichkeit vor ihm erhebt, wird sein Schritt ruhiger, sein erregtes Herz von dem großartigen Ausdruck der Beherrschung getroffen. Die ganze nach den Entwürfen des starkverehrten Architekts Professor Moser in hellem Sandstein ausgeführte Empfangshalle macht diesen großzügigen, monumentalen Eindruck, und der Urtum ist so glücklich eingeleitet, daß nach keiner Seite die erregende Wirkung symmetrischer Wiederholung oder der Einformigkeit erlischt. Und nun noch ein paar Zahlen, die uns eindrucklicher, als Worte es vermögen, über die Größenverhältnisse der neuen Bahnhofsanlage unterrichten. Sie bedeckt eine Fläche von 285 Hektar, von denen 137 auf deutsches und 98 auf schweizerisches Gebiet fallen. Die Kosten belaufen sich auf über 53 Millionen Mark; über 19 Millionen kommen davon auf den Fernbahnhofs, 9 Millionen auf den Güterbahnhof, ungefähr 20 Millionen auf den Verkehrsbahnhof und gegen 4 1/2 Millionen auf die Zubehörlinien. Die Länge aller Gleise beträgt etwa 191 Kilometer. Es sind 235 Weichen in die Gleise eingefügt worden. Im ganzen waren 6,52 Millionen Kubikmeter Erdmassen zu bewegen. Es waren 17 Eisenbahnbrücken über Wasserläufe und Bahntreden zu bauen, 5 Straßenbrücken, 68 Unterführungen und Durchlässe unter dem Bahntörper, sowie 7 Ober- und Bahnhofsgebäude zu bauen. Die fünf Bahnhofsgebäude und die vier anschließenden Bahnhofsgebäude des Fernbahnhofs haben ungefähr eine Länge von 1,8 Kilometern und überdecken 36 750 Quadratmeter.



Zicher ist sicher.

Text: „Dah da mir mit deinem Rheumatismus nicht etwa zum Schluß gehst, während ich im Theater bin! zur Sicherheit werde ich deinen linken Armel in der Garderobe mit abgeben.“

Vivier, mit dem sich Napoleon wegen seines Humors gern unterhielt, zu einem Konzert nach Wien befohlen worden, wo ein auswärtiger Herr der Gast des Kaisers war. Da der Kaiser Viviers nicht zur rechten Zeit eingetroffen war, so hatte der Kaiser den Befehl gegeben, Vivier möge in seiner Garderobe einen seiner Röcke zum Konzert tragen. Vivier war unter den Kleidungsstücken des Kaisers einen Rock, in dessen Innenseite sich das Band des Ritters der Ehrenlegion befand. Zur Empfangsstunde trat auch Vivier in den Saal. Er hielt sein Horn in der rechten Hand, und mit der Linken auf das Ordensband deutend, trat er auf den Kaiser zu und sagte unter tiefer Verbeugung: „Sire, ich danke!“ Im Moment war der Kaiser verblüfft, sagte aber schnell gefaßt mit freundlichem Lächeln: „Es ist doch so!“ Nicht oft dürfte ein Künstler so schnell zu einem Orden gelangen.

Woher stammt das Wort Hühnerauge?

Ein schwäbischer Sprachforscher hat die Frage folgendermaßen beantwortet: Eine unangenehme Verdickung der hornartigen Masse der Oberhaut, die durch einen unbilligen Druck auf eine bestimmte Stelle entsteht, ist verborben aus dem deutschen Hornin Auge, das heißt „Hornes Auge“, hat also zu dem Auge des Hühners gar keine Beziehung. Das „Hornes Auge“ ist von dem Volke allmählich nicht mehr verstanden und zu dem betagten „Hühnerauge“ zurechtgelegt worden.

Gemeinnütziges

Türkischer Honig. 1/2 kg Zucker, 1 Eigelb, 1 Eiweiß, den Saft von 4 Zitronen und die abgeriebene Schale von 2 Zitronen, 125 g Butter über leichtem Feuer verrühren, bis die Masse so dick wird wie Honig. In Gläser füllen, ertrocknen lassen, mit Pergamentpapier verpacken. Hält sich ein Jahr und darüber.

Für Kellen ist ein tüchtler Metallein ein kühlendes Nebenzimmer zum Wärmern am geeignetsten. In warmen Kellern werden Kellen leicht krank und unangezogen fallen.

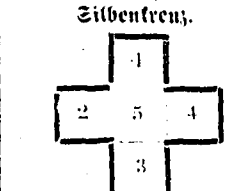
Heubäumen, d. h. auf dem Boden ausgefallene Samen und Mühlflände, werden oft gesammelt und auf kalte Stellen ausgegüt. Besser ist es aber, diese reinen Samen zu nehmen. Denn die Aussaat der Heubäumen wird der Verkrüftung der Weiden Vorbehalt gehalten.

Zur Weidenanpflanzung ist nur gut feuchter Boden geeignet, da sonst geringe Erträge und nur ganz kurzes, wäreres Material für Weidenzwecke erzielt wird. In gut vorbereiteten, geeigneten Boden legt man das Strohholz direkt an Ort und Stelle.

Buchseinzäunungen sollte man im November nicht mehr schneiden, da die sonst wenig frostempfindlichen Pflanzen doch bei härterer Kälte sich an den zurückgeschnittenen Triebenden rot färben. Das Aussehen leidet sehr darunter.

Die Wintergefähigkeit der Döhner wird gefördert, wenn dem Futter zerkleinerte gefochte Koffastanien in mäßigen Gaben beigelegt werden.

Ausführung: P. A. LAUNE LEINE INN



Silberrätsel.

Die Ziffern der Ziffern in verändernder Natur sollen die folgenden Ziffern bezeichnen:

- 1. Ein deutscher Doh.
- 2. Eine Waffe.
- 3. Ein Zierarbeitenwäcker.
- 4. Eine deutsche Stadt.
- 5. Ein Zierarbeiten.

Julius Kald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Allerlei

Der Philoosph. Landstreicher (seine alten, ramponierten Hosen betrachtend): „Ja, ja, es ist nicht alles Gold, was glänzt.“

Der Hauptstadtdiag. Bauer (nach der Kauferei): „Natürlich, die ein Wasttrag müssen wir dem Wert verhalten! Ich schlag vor, jeder zahlt zwei, der Zerrp drei, an den sein'n Kopf sind die meisten zerbrochen worden!“

Das Mittel verlagte. Dorfarzt: „Nun, wie haben Sie letzte Nacht geschlafen? Haben Sie meinen Rat befolgt und zu zählen angefangen?“ Bauer: „Gewiß, ich zählte bis 18000.“ Arzt: „Na, und dann sind Sie eingeschlafen?“ Bauer: „Nein, dann war's Zeit zum Aufstehen.“

Eine Komiker-Anecdote. Der Komiker Bedmann hatte in Wien in einem Konzerte mitzuwirken. In dem beliebten Getümmel gelang es ihm aber nicht, an seinen Vortragstisch zu gelangen, bis ihn endlich Graf Grünne am Arme durchdrängte und ausrief: „Dem Bedmann eine Gasse!“ Der Komiker aber replizierte: „Erzählen, eine Gasse wäre zu viel, ich bin schon mit einem Hans zufrieden!“

Der berühmte Hornig Vivier in Paris hatte mit Kaiser Napoleon III. bezüglich der Bekalt und Größe eine auffallende Ähnlichkeit. Einst war

Auflösung des Buchstabenrätsels in voriger Nummer: Gollern, Goll, Zlein.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.